

Was ist ein historisches Ereignis?

ALEXANDER DEMANDT

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Goethe, Faust

Die Schlußverse im *Faust* legt Goethe einem Chorus Mysticus in den Mund, unsichtbaren und unbekannten Sprechern, die für ihre Worte nicht die Autorität einer Person in Anspruch nehmen können, sondern rein auf die Evidenz der vier Sätze vertrauen müssen. Sie erschließt sich nicht ohne weiteres, verspricht aber Einsicht in das Wesen der dort gebrauchten Begriffe. Diese berühren den Bereich des Geschichtlichen, denn es geht um Vergänglichkeit und Ewigkeit, also um Zeit; es geht um Symbol und Realität, also um Sinn; es geht um Wort und Schrift, also um Kommunikation; um Tatsache und Ereignis, also um Geschichte. Für meine Überlegungen zum Ereignisbegriff des Historikers sollen die vier Sätze als Anhaltspunkte dienen. Ich beginne mit dem zweiten Satz.

I.

»Das Unzulängliche,/ Hier wird's Ereignis«. Damit wird dem Ereignis *Gewordenheit* zugesprochen, eine Vorgeschichte zugeschrieben. Dies gilt für das Ereignis überhaupt; im weitesten Sinne ist daher jedes Ereignis ein historisches Ereignis. Damit die Bestimmung »historisch« nicht inhaltslos und überflüssig wird, bedarf es jedoch einer Qualifikation, die wir momentan zurückstellen, aber im Auge behalten müssen.

Die Substanz, die zum Ereignis kristallisiert, nennt Goethe das

»Unzulängliche«. Dies wird man nicht im umgangssprachlichen, normativen Sinne auffassen dürfen, so wie wir von einer unzulänglichen Examensarbeit oder einem unzulänglichen Finanzierungsplan sprechen. Der Ausdruck verweist vielmehr auf die Inkubationszeit, auf die Sphäre des Vorläufigen, Keimhaften, Unvollkommenen, in der sich das Ereignis vorbereitet. Von diesem kann nicht vor Abschluß seiner Vorgeschichte gesprochen werden.

Dieser Zeitpunkt ist gekommen, wenn das Ereignis eintritt. Der Begriff »Eintritt« gemahnt an das Erscheinen eines Menschen in einem Raum, und zwar in jenem, in dem wir uns befinden, so daß wir ihn erblicken. Wir können auch an den Auftritt auf einer Theaterbühne denken. Entscheidend ist das »Hervortreten«, das Sichtbarwerden. Etymologisch liegt dem Wort »Ereignis« das Wort »Auge« zugrunde, die alte Form lautet »Eräugnis«. Ein Ereignis fällt ins Auge, tritt in Erscheinung, ist spektakulär.

Im Lateinischen heißt »sich ereignen« *evenire*; *eventum* ist das, was »herauskommt«. Dies erinnert an einen *Geburtsvorgang*, bei dem ein Mensch zur Welt kommt – der Eintritt ist zugleich ein Austritt. Die Redeweise, daß ein Mensch, sagen wir Caesar, zur Welt kommt, ist in doppelter Hinsicht problematisch. Denn sie unterstellt, daß Caesar vor seiner Geburt schon Caesar war und behauptet, daß er damals noch nicht auf der Welt war, was ja streng genommen Unfug ist; und sie tut so, wie wenn der Mensch vor und nach seiner Geburt im gleichen Sinne Mensch wäre, so wie der Schauspieler vor und nach seinem Hervortreten aus den Kulissen. Gemeint ist mit dem Zur-Welt-Kommen der Abschluß der Entstehung und das Sichtbarwerden. Erst der geborene Säugling erfüllt jene Kriterien, die wir mit dem Wort »Mensch« im vollen Wortsinn verbinden, und erst mit der Namengebung wurde die Geburt Caesars zu dem von uns so benannten historischen Ereignis. Übertragen auf unser Thema heißt dies: Von einem Ereignis können wir erst sprechen, sobald es wahrgenommen ist und alle Merkmale aufweist, die wir erwarten, wenn wir es in einer zustimmungsfähigen Weise benennen wollen. Ein Ereignis muß den Namen verdienen, den wir ihm verleihen.

In diesem Sinne war die *Entdeckung Amerikas* durch Kolumbus kein historisches Ereignis, bevor am 12. Oktober 1492 auf der Karavelle Pinta der Ruf erscholl: »Tierra! Tierra!« In der Nacht zuvor hätte ein Sturm die Flottille zerstören können. Entsprechend war die Reformation kein Ereignis vor der Publikation der Thesen Martin Luthers am 31. Oktober 1517, die Französische Revolution vor dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789, der Erste Weltkrieg vor dem Grenzübertritt der deutschen Armeen am 17. August 1914 nach Belgien.

Aber auch nach den genannten Zeitpunkten lag der Ereignis-Charakter noch nicht vor. Wären die Schiffe von Kolumbus bei der Landung zerschellt, so sprächen wir nicht von seiner Entdeckung Ame-

rikas als historischem Ereignis, denn wir wüßten nichts davon. Wären Luthers Thesen bloß Gegenstand einer theologischen Disputation geblieben, so hätten sie nicht zu dem historischen Ereignis geführt, das wir die Reformation nennen. Analog mußten auch erst die Französische Revolution und der Erste Weltkrieg zur *Entfaltung* kommen, um die Bezeichnung beanspruchen zu können.

Der Moment, in dem ein historisches Ereignis kulminiert, wird von den Malern gern für ein *Historienbild* verwendet. Alexander im Angriff auf Darius bei Gaugamela, Heinrich VI. als Büsser vor dem Tor von Canossa, Luther auf dem Reichstag zu Worms, der ermordete Marat in seiner Badewanne, die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles 1871 usw. So wie das »Ereignis« einen kurzen Zeitraum in einer längeren Entwicklung auszeichnet, so gibt es einen Höhepunkt innerhalb der Ereigniszeit selbst. Jedes Ereignis hat somit seine Vorgeschichte, seinen Beginn, seine volle Entfaltung und auch sein Ende.

Der *Abschluß* eines Ereignisses kann von den Handelnden eigens gesetzt, gegebenenfalls als Finale gefeiert werden, oder es wird nachträglich festgestellt und ist dann mitunter umstritten. Napoleon hat am 15. Dezember 1799 die Revolution für beendet erklärt, doch kann man sie auch schon zuvor mit dem Sturz von Robespierre und der Einrichtung der Direktorialverfassung enden lassen. Der Erste Weltkrieg wurde durch den Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 vorläufig, durch den Frieden von Versailles 1919 für Deutschland endgültig abgeschlossen. Das Ende ist wichtig, denn vorher ist auch der Höhepunkt nicht zu bestimmen. Auf das Erfordernis eines Abschlusses verweist die Rede von der »vollendeten Tatsache«, vom *fait accompli*.

Anfang, Eigenart und Ende machen das »Ereignis« im Leben wie in der Geschichte zu einem Vorgang, der sich von dem Geschehen zuvor und hernach abhebt und etwas Besonderes, etwas *Herausragendes* darstellt. Es gibt ereignisreiche und ereignisarme Zeiten. Werden wir nach Ereignissen in unserem Leben gefragt, so denken wir an ein Abenteuer, eine Reise, ein Fest, eine Prüfung, eine Begegnung oder dergleichen, an eine nicht alltägliche Begebenheit, die eine vergleichsweise kurze Zeit währte. Die Uraufführung des *Faust* war ein Ereignis, seine Niederschrift nicht, denn sie zog sich mit vielen Unterbrechungen über Jahre hin.

Mitunter wird die Kurzzeitigkeit im Ereignis-Begriff mißachtet. Der Ereignis-Charakter der politischen Revolutionen liegt auf der Hand. Bei der industriellen Revolution ist er schon problematisch, und erst recht anfechtbar bei der durch Gordon Childe 1936 so genannten *neolithischen Revolution*. In beiden Fällen haben sich tiefgreifende Umwälzungen vollzogen, doch sind sie schwer abgrenzbar und haben in der Jungsteinzeit mehrere Jahrtausende benötigt. Ebenso ist der Ereignis-Charakter von Kriegen unbestritten. Der Kalte Krieg von 1946

bis 1962 bzw. bis 1990 war hingegen weniger ein Ereignis als ein Zustand.

Der Begriff des historischen Ereignisses ist mithin dahingehend zu präzisieren, daß es sich um eine bemerkenswerte Begebenheit handeln muß, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit abgespielt hat. Aus dem Gesamtgeschehen heben sich die historischen Ereignisse heraus wie Inseln, die zwar auf dem Meeresboden zusammenhängen, aber dennoch isolierbare Individualitäten darstellen. Folgen die Ereignisse ununterscheidbar schnell und dicht aufeinander oder nehmen sie sich gegenseitig die Zeit, ihre Wirkung zu entfalten, so verschwindet die Geschichte selber.

II.

Kehren wir nun zu unseren *Faust*-Versen zurück! Ich habe meine Gedanken bisher an den zweiten Satz geknüpft: »Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis«, und umspiele nun den *dritten Satz*: »Das Unbeschreibliche, / Hier ist's getan«. Mit dem Wort »unbeschreiblich« unterstreichen wir in der Regel die Stärke eines Eindrucks, den wir sprachlich nicht meinen vermitteln zu können. Ein Fest war »unbeschreiblich« schön, ein Zimmer ist »unbeschreiblich« durcheinander. Wir appellieren an eigene Erlebnisse des Angesprochenen, die bei diesem dasselbe Gefühl der Unsagbarkeit ausgelöst haben. Damit aber vertrauen wir darauf, daß dennoch klar wird, was wir meinen. Das »*Unbeschreibliche*« behauptet nicht die Unmöglichkeit, sondern nur die Unzulänglichkeit der Beschreibung, und sie ist immer in Rechnung zu stellen. Denn niemals ist ein Ereignis vollständig zu beschreiben, etwa so, daß man es allein aufgrund des Textes historisch getreu nachstellen und filmen könnte; und stets gibt es mehrere Formen, ein Ereignis zu beschreiben, die alle beanspruchen können, es zutreffend zu tun.

Wir haben gesehen, daß die *Benennbarkeit* zum Wesen eines Ereignisses gehört. Nun gibt es Befunde, und solche sind nicht selten, die uns den Eindruck vermitteln: Hier hat etwas stattgefunden, hier hat sich etwas abgespielt, aber wir wissen nicht was. Ein historisches Ereignis muß bestimmbar sein, wenn es ein solches sein will, aber wie genau es bestimmbar sein muß, bleibt offen. Der Fall ist insbesondere dem *Archäologen* geläufig. Stößt er bei einer Grabung auf eine Brandschicht, so kann er das verursachende Ereignis als Feuersbrunst identifizieren, doch ist gewöhnlich unklar, ob es aus Unachtsamkeit oder absichtlich entstanden ist, beispielsweise ein Kriegsgeschehen bezeugt. Selbst Waffen im Schutt beweisen keine Kampfhandlung, sie können zuvor friedlich an der Wand gehangen haben. Die aus Brandbefunden abgeleiteten Argumente für die Geschichtlichkeit des Trojanischen Krieges etwa bleiben daher schwach.

Die Frage, ob es sich beim Trojanischen Krieg um ein historisches Ereignis handelt, ist nicht zuletzt ein *scholastisches Problem*, eine Benennungsfrage. Niemand bezweifelt, daß im weiteren zeitlichen Rahmen des um 1200 v. Chr. anzunehmenden Vorgangs kriegerische Ereignisse bei und in der gewiß zutreffend lokalisierten Stadt Troja stattgefunden haben. Krieg gehörte damals zur Normalität. Niemand bestreitet zudem, daß von den Schilderungen Homers beträchtliche Abstriche zu machen sind, wenn wir nach dem historischen Kern seiner Darstellung fahnden. Wieviel aber müssen wir übrig behalten? Die schöne Helena und das trojanische Pferd opfern wir gerne. Auch Agamemnon und Hektor sind historisch unfaisbar, sie dürfen der Phantasie des Dichters entspringen. Aber die Expedition aus der Peloponnes gehört vielleicht schon zu den Wesensbestandteilen. Oder genügt ein Angriff durch die Phryger aus Thrakien? Was muß geschehen sein, damit wir den »Kampf um Troja« als historisches Ereignis akzeptieren können? Das ist keine archäologische, sondern eine im Vorfeld zu klärende methodologische Frage. Möglicherweise ist sie nicht zu beantworten. Wir suchen nach dem historischen Kern, aber halten eine Zwiebel in der Hand.

Die Benennung eines Ereignisses – nicht nur in der Geschichte – ist stets das Ergebnis einer *Interpretation*, oft genug abhängig von Interessen und Konventionen, das heißt von Machtverhältnissen, und immer gebunden an einen Wissensstand, der, so wie die Macht, Änderungen unterliegt. Daß Kolumbus Amerika entdeckt hat, blieb ihm selbst zeitlebens verborgen. Er währte sich in Indien. Und daß in Versailles ein Friede geschlossen wurde, haben in Deutschland jene bestritten, die konsequent vom »Diktat« sprachen. Die in der Bundesrepublik als »Heimatvertriebene« geführten Personen galten in der DDR als »Aussiedler«. War der Tod von Zar Nikolaus II., der von Dietrich Bonhoeffer eine »Hinrichtung« oder ein »Mord«? Arminius, der Cherusker; Robin Hood; Wilhelm Tell – waren es Freiheitshelden oder Terroristen?

Dieser Auslegungsspielraum hat Skeptiker wie Nietzsche¹ zu der Behauptung verführt, es gebe gar keine Tatsachen, sondern lediglich *Interpretationen*. Wenn dem so wäre, dann stünde der Ereignis-Charakter der genannten Begebenheiten in Frage – ja dann hätte Nietzsche auch an der Tatsache seiner eigenen Geburt zweifeln müssen. Er mag es getan haben, wir aber tun es nicht. Wir geben Nietzsche darin recht, daß jede Interpretation subjektiv und perspektivisch ist, aber damit ist sie weder unbedingt beliebig noch grundsätzlich ungewiß. Es gibt auch neutrale Formulierungen und zutreffende Interpreta-

1. Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden, Bd. III, hg. v. K. Schlechta, München, Wien 1960, S. 903.

tionen. Wir dürfen mit hinreichender Sicherheit von einer Aschenschicht auf ein vorausgegangenes Feuer schließen, von einem Menschen auf seine zuvor erfolgte Geburt, Kaiserschnitt einbegriffen. Jeweils verbinden wir eine singuläre Beobachtung mit einem generellen Erfahrungssatz und gelangen damit zur verlässlichen Annahme eines Ereignisses, zu einer feststehenden historischen Tatsache.

Wenn wir im dritten Satz der faustischen Schlußverse lesen: »Das Unbeschreibliche, / Hier ist's getan«, so greift das Prädikat zurück auf das im Satz zuvor: »Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis«. Was getan wird, das ereignet sich. Jedes Ereignis ist eine *Tatsache*, aber nicht jede Tatsache ist ein Ereignis. In der Geschichte nennen wir auch einen wohlbezeugten Sachverhalt eine Tatsache, so die wirtschaftliche Rückständigkeit Afrikas in der Neuzeit, den mittelalterlichen Hexenglauben oder die antike Sklaverei, keines von diesen ist ein Ereignis. Tatsächlichkeit im strengen Sinne ist erfordert, wenn wir eine Begebenheit als »historisch« qualifizieren wollen. Das Tun, die Tat, ist aufs engste mit dem Geschichtsbegriff verbunden. Lateinisch heißt »Geschichte« *res gestae*, griechisch *ta pragmata*, und beides bezeichnet »Handlungen«; sie sind der bevorzugte Gegenstand der Historiographie. Große Taten und großes Leid werden verzeichnet, beides verdichtet sich zu denkwürdigen Ereignissen, die Erinnerung verdienen. Wenn dem Begriff der Tatsächlichkeit der Sinn von Realität im Gegensatz zu Fiktion innewohnt, so resultiert dies wohl aus der Eigenerfahrung, daß wir sehr wohl unterscheiden zwischen Ereignissen, die wir uns bloß vorstellen, und solchen, die wir wirklich erlebt haben, indem wir uns besonders genau an das erinnern, was wir selber getan haben.

Die Tatsächlichkeit, die Historizität eines Ereignisses, erfordert einen wirklichen Menschen, der als Handelnder, Duldender oder Beobachter an ihm teilgenommen hat, und eine Begebenheit, die benennbar, lokalisierbar und datierbar ist. Für die Benennung von historischen Ereignissen verwenden wir zwei Kategorien von Prädikatoren. Es sind zum einen Allgemeinbegriffe wie: Krieg, Begegnung, Feuersbrunst, und zum anderen spezifische Indikatoren wie Personennamen, Orts- und Zeitangaben. Erst diese letzteren individualisieren ein Ereignis und verleihen der Aussage darüber historische Qualität.

An diesen Sachverhalt knüpft sich die oft gestellte Frage, ob sich historische Ereignisse wiederholen können. Karl Marx hat es in seinem *Achtzehnten Brumaire* so formuliert, daß »alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen ... das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce«.² Gemeint ist der oft zu beobachtende Rückgriff auf vergangene Begebenheiten bei der

2. Karl Marx, Der 18te Brumaire des Louis Napoleon (1852), in: Marx-Engels-Werke, Bd. 8, Berlin 1960, S. 111.

Insenzierung von Vorgängen, denen damit ein besonderer Charakter verliehen werden soll. Ob es sich dabei um eine Wiederholung handelt, ist weder klar zu bejahen, noch schlicht zu verneinen. Weihnachtsfeste und Bundestagswahlen wiederholen sich im Prinzip, aber nicht im Detail. Es kommt auf die zulässige Unschärfe, auf den Parameter, an, und das beruht auf einer Sprachregelung. Exakt wiederholt sich kein Ereignis, weder in der Geschichte noch in der Natur. Strenggenommen ist alles Reale singulär. Kein Ei gleicht dem anderen.

Mit dem inzwischen gewonnenen Ergebnis geraten wir nun allerdings in eine Schiefelage zu den Faust-Versen, die uns zu ihm hingeführt haben. Denn *Fausts Erlösung*, die den Inhalt dessen darstellt, was dort Ereignis genannt wird, ist natürlich kein historisches Ereignis, das wohl bezeugt und gut beglaubigt dann und dann, dort und dort stattgefunden hat. Das will auch Goethe gar nicht behaupten. Er beschreibt kein historisches, sondern ein seelisches Geschehen; kein äußeres, sondern ein inneres Ereignis, das in literarischer Form zur Darstellung kommt, auf einer gedachten oder wirklichen Bühne in Erscheinung tritt. Der Ereignis-Charakter ist metaphorisch zu verstehen und entzieht sich der empirischen Feststellbarkeit.

Von einem historischen Ereignis fordern wir nachweisbare *Geschichtlichkeit*, und da stehen wir vor einem Dilemma. Denn einerseits umfaßt die Geschichte das wirklich Geschehene, das keine Macht der Welt ungeschehen machen kann, das für alle Ewigkeit objektiv feststeht; und andererseits betrifft es Vorgänge, die unserem Auge unwiederbringlich entzogen sind, die nie wieder durch unmittelbare Beobachtung überprüft werden können, auch subjektiv also unzugänglich bleiben. Die Annahme von historischen Ereignissen beruht auf Schlußfolgerungen, die falsch sein können. Wie begründet eine »feststehende« Tatsache ist, erweist sich an der Kritik, der sie standhält und der sie ausgesetzt werden muß, wenn sie als historisch durchgehen soll.

Auf die Frage, wie wir überhaupt dazu kommen, Geschehnisse in der Vergangenheit anzunehmen, die uns doch verschlossen bleibt, ist auf die eigene *Lebenserfahrung* zu verweisen. Sie beruht, wie alle Empirie, teils auf Erinnerung, teils auf Analogieschlüssen. Niemand erinnert sich an seine Geburt; diese erschließt er aus Geburtsvorgängen jüngerer Menschen, die er beobachten kann und dann auf sich überträgt. Jeder Mensch erinnert sich an Ereignisse seines eigenen Lebens, an denen er unmöglich zweifeln kann und deren Geschichtlichkeit sich gegebenenfalls nachprüfen läßt. So weiß ich genau, daß ich das Haus von Ernst Reuter, das ich in Zehlendorf bewohne, 1974 gemietet habe. Sollten mir Zweifel kommen, so kann ich das Nötige im Mietvertrag nachlesen. Ob allerdings Ernst Reuter tatsächlich in jenem Hause gelebt hat und gestorben ist, weiß ich aus eigener Erinnerung nicht. Das haben mir verschiedene Leute erzählt, und dies besagt auch eine am Hause angebrachte Bronzetafel. Insofern kann ich mein histo-

risches Wissen über die ferne Vergangenheit einerseits auf Zeugenaussagen, andererseits auf Indizien stützen. Auf diesen beiden Quellengattungen beruht nahezu unsere gesamte Kenntnis von Geschichte; was wir selbst von ihr erlebt haben – ich denke da zunächst an die Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 – das ist äußerst gering, aber doch höchst wichtig, weil es uns exemplarisch klar macht, daß und wie ein historisches Ereignis erlebt werden kann, bevor es nur noch in Worten oder Bildern faßbar ist.

Geschichte jenseits unserer eigenen Erfahrung erschließen wir aus historischen Quellen. Als Quelle bezeichnen wir einen dinglich vorliegenden Gegenstand, der eine Botschaft von oder über Menschen der Vergangenheit enthält. Eine Quelle ist der Ursprung einer Erkenntnis, weil sie das Ergebnis einer Handlung ist, die wir durch Interpretation aus ihr rekonstruieren. Das meiste über Geschichte erfahren wir aus *sprachlichen Quellen*, aus Berichten, die darüber informieren wollen, und aus Schriftstücken, die das zwar nicht beabsichtigen, aber auf jene Ereignisse Bezug nehmen. Nun wissen wir aus eigener Erfahrung, daß Aussagen über Vergangenes falsch sein können, indem sich der Erzähler nicht mehr genau erinnert oder aber aus bestimmten Gründen die Wahrheit verdreht. Darum sind sprachliche Zeugnisse der historischen *Quellenkritik* zu unterziehen. Die einfachste Form ist der Quellenvergleich. Wenn mehrere Zeugen unabhängig von einander mir erzählen, daß in meinem Hause Ernst Reuter gelebt habe, so gibt es keinen Grund für mich, dies zu bezweifeln, da ein Motiv für eine Falschaussage mir nicht erkennbar ist. Die übliche Beweislastregel in der Geschichtswissenschaft ist, daß ein Bericht für zutreffend erachtet wird, solange kein begründeter Verdacht aufkommt. Alles erst einmal in Frage zu stellen, wäre unökonomisch. Wer den Worten anderer grundsätzlich mißtraut, könnte nicht einmal angeben, wer seine Eltern sind, wann und wo er geboren ist.

Da, wo erzählende Quellen dubios erscheinen, suchen wir nach *Indizien*. Der Indizienbeweis ist verlässlicher als die Zeugenaussage, denn diese kann man mit jenem widerlegen, nicht aber umgekehrt. Wenn zwanzig Zeugen behaupten, es hat nicht gebrannt, und das Haus liegt in Asche, dann hat es eben doch gebrannt. Indizienbeweise beruhen auf der Interpretation von Befunden nach Erfahrungsregeln. So verrät eine Aschenschicht ein Großfeuer, der Axthieb in einem Schädel einen Totschlag, der Fingerabdruck einen Einbrecher. Die strengsten Erfahrungsregeln sind die *Naturgesetze*. Jede historische Behauptung, die ihnen widerspricht, ist unglaubwürdig. Wenn Tausende von Sizilianern 1953 gesehen haben wollen, wie die Majolika-Madonna von Syrakus geweint hat, und staatlich vereidigte Chemiker die Tränen als echt erwiesen haben, so können wir dennoch nicht von einem historischen Ereignis sprechen. Die analysierten Tränen dürften von der Küsterin stammen, und Massenhalluzinationen sind als historische Ereig-

nisse wohlbekannt. Nach dem 11. September des letzten Jahres ist die Mutter Gottes den Latinos von Inwood im Norden von New York erschienen. Der Glaube ist ein Faktum, nicht das Geglaubte. Entsprechend ist die Stimme aus dem brennenden Dornbusch oder der Durchzug der Kinder Israel durchs Rote Meer ebensowenig ein historisches Ereignis wie sonst ein Wunder der Bibel. Es stimmt schon sehr bedenklich, daß die Auferstehung Jesu noch 1968 im Großen Ploetz verzeichnet war. Das war eine Konzession an die katholische Kanzeltheologie, die der Wissenschaft Jahrhunderte hindurch im Wege gestanden hat und teilweise immer noch steht.

Die Wissenschaftsgeschichte beweist, daß sich die *Maßstäbe der historischen Kritik* im Laufe der Zeit verändern, daß die Anforderungen an die Plausibilität ebenso wie der Sprachgebrauch für die Bezeichnung historischer Ereignisse Wandlungen unterliegen. Erzählungen, die lange geglaubt wurden, geraten ins Zwielicht, aber auch das Umgekehrte kommt vor. In seiner Naturgeschichte berichtet der ältere Plinius (IX 25ff.) über einen Knaben in Tarent, der mit einem *Delphin* befreundet war und auf ihm durch die Wellen geritten sei. Alfred Brehm erklärte dies in seinem *Tierleben* für eine Fabel, derartiges sei unmöglich.³ Inzwischen wissen wir, daß Brehm irrte und nichts gegen die Erzählung des Plinius spricht.

Aus den immer einzuräumenden Unsicherheiten und der Vorläufigkeit aller Forschungsergebnisse mit Voltaire die Geschichte als *fable convenue* zu bezeichnen, geht nicht an. Er selbst hat Karl XII. von Schweden historisch behandelt. Der *Thesenanschlag Luthers* an der Tür der Schloßkirche zu Wittenberg hat sich als unhistorisch herausgestellt, aber deswegen ist Luther selbst noch keine Phantasiefigur. Allein die Publikationsart der Thesen war zu korrigieren, sonst nichts. An der übergroßen Mehrzahl aller als historisch erkannten Ereignisse zu zweifeln, ist unsinnig. Einzelkorrekturen müssen alle empirischen Disziplinen hinnehmen, auch die Physik, gibt es doch noch immer unwiderlegte – wenn auch nicht hinreichende – Einwände gegen die Quantentheorie.

III.

Wenden wir uns nun dem *ersten Satz* aus den Schlußversen des *Faust* zu: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«. Das Subjekt »alles Vergängliche« umgreift den gesamten Bereich der Geschichte, denn alle historischen Phänomene sind vergänglich, sowohl die hinter uns liegenden als auch die vor uns liegenden. Der *Gleichnis-Charakter*, der

3. Brehm, Alfred: Brehms Tierleben, Bd. III, Leipzig, Wien 1891, S. 618f.

dem Vergänglichen hier zugemessen wird, läßt sich im Hinblick auf die Geschichte dahingehend spezifizieren, daß wir als historische Ereignisse nur solche Fakten bezeichnen, denen über ihre pure Faktizität eine weiterreichende Bedeutung zukommt, die in einem sozialen *Zusammenhang* stehen und so, wie ein Gleichnis das tut, über sich hinausweisen. Ein historisches Ereignis besitzt so wie eine Vorgeschichte auch eine Nachgeschichte.

Der Grad der Bedeutung und die Art des Zusammenhangs kann sehr verschieden sein. Dies gilt für das, was Menschen getan und für das, was sie erlitten haben. Abertausende von Menschen haben den Rubikon überschritten. Historische Bedeutung aber besaß nur *Caesars* Überquerung des Flusses, weil er damit die Grenze zwischen seiner Provinz und Italien verletzte und den Bürgerkrieg eröffnete, der zum Sturz des Senatsregiments und zum Ende der Römischen Republik führte. Abertausende von wirklichen oder vermeintlichen Verbrechern sind am Kreuz gestorben. Historisch bedeutsam war vor allen anderen die Hinrichtung *Jesu* von Nazareth. Dieses Ereignis hat wie kaum ein zweites den Gang der Geschichte geprägt.

Sowohl im Falle *Caesars* wie in dem von *Jesus* hat sich die Bedeutung erst nachträglich, in der Fernwirkung gezeigt, und dies ist eigentlich immer so. Denn jede Begebenheit kann wie ein Feuerwerk verpuffen, durch die Folgezeit in ihrer Bedeutung herabgestuft oder aufgewertet werden. In einem gewissen zeitlichen Abstand lassen sich *Bedeutungsunterschiede* durchaus feststellen, doch können sich diese verschieben. Von keinem Ereignis läßt sich behaupten, es sei historisch völlig bedeutungslos – es wäre denn, daß am Ende aller Tage ein Historiker die gesamte Weltgeschichte überschaute und bemerkte: Was sich da Ende April 2002 im Frankfurter Interessen-Gemeinschaft Farben-Haus abgespielt hat, war doch kein »historisches« Ereignis.

Die historische Bedeutung eines Faktums kann auf *zwei Ebenen* liegen: auf der Ebene der (bewirkenden) Kausalität und auf der Ebene der (beweisenden) Dokumentation. Im ersten Falle hat das Ereignis als *causa efficiens* einen Erklärungswert für die Folgen, im zweiten Falle hat es als *causa probans* einen Zeugniswert für die Erkenntnis allgemeiner Zustände. Die Gegenüberstellung von bewirkenden und beweisenden Gründen ist insofern schief, als auch die *causa probans* im weiteren Sinne eine *causa efficiens* ist, da sie bewirkt, daß ich etwas annehme. Der Zusammenhang, für den der Vorfall wichtig ist, kann realgeschichtlich oder epistemologisch sein. Das ist nun näher auszuführen.

Die beiden genannten Beispiele Rubikon und Golgatha gehören primär in die Kategorie der realgeschichtlichen, der kausalen Bedeutsamkeit. Diese ermessen wir durch das Gedankenspiel der *ungeschehenen Geschichte*. Wir eliminieren das jeweilige Ereignis aus der Geschichte und überlegen, welche Folgen das gehabt hätte. Wäre Caesar

nicht über den Rubikon gegangen, so hätte sein Gegner Pompeius das tun können, was er verkündet hatte. Er hätte seine Veteranen reaktiviert, wäre Caesar entgegengetreten und hätte ihm den Weg zur Alleinherrschaft versperrt. Das Senatsregime hätte fortbestanden und wäre wohl erst später und auf andere Weise in eine Monarchie verwandelt worden, nicht jedoch in der, die Caesar und sein Neffe Augustus verwirklicht haben. Wäre Jesus nicht gekreuzigt worden, so hätte dem Christentum das zentrale Dogma vom Erlösertod des Heilands gefehlt. Die Theologie und die Mission des Paulus wäre damit unmöglich geworden, und die Jesusgemeinde wäre in Galiläa verdämmert. Damit hätte sich einer anderen Lehre die Chance geboten, die Religion Europas zu werden, dem Mithrasmisglauben, dem Judentum oder dem Islam.

Die historische Bedeutung eines Ereignisses oder eines dadurch ermöglichten Befundes kann ebenso auf der Ebene des *Erkenntnisprozesses* liegen. Als am 25. August 79 der Vesuv ausbrach, versank die Stadt Pompeji im Aschenregen. Pompeji war eine herzlich unbedeutende Stadt, und ihr Verlust hat das Imperium Romanum nicht nennenswert getroffen. Praktische Folgen für den Gang der Geschichte hatte die Katastrophe gewiß nicht. Aber uns zeigt die Ausgrabung eine antike Stadt im prallen Leben, wie es keine literarische Quelle zu vermitteln vermag. Der Erkenntniswert aus jenem Ereignis ist kaum zu überschätzen.

Mitunter liefern auch scheinbar ganz banale Funde Aufschlüsse von höchstem historischen Interesse: eine römische Münze auf Island, die Seeverbindungen dokumentiert, ein ägyptischer Skarabäus in Kreta, der für die Chronologie entscheidend ist, oder das jüngst vieldiskutierte luwische Siegel aus den Trümmern von Troja, das Licht wirft auf die Beziehungen zum Hethiterreich. Bei einer Ausgrabung an der oberen Donau kamen in einem Tumulus zwei nur unter dem Mikroskop erkennbare Fäden *chinesischer Rohseide* ans Licht, die Handel zwischen den Kelten des 6. Jahrhunderts v. Chr. und Ostasien bezeugen. Das realgeschichtlich unbedeutende Ereignis, was derartigen Befunden zugrunde liegt, besteht darin, daß ein Mensch der Vorzeit den jeweiligen Gegenstand just an jener Stelle verloren oder niedergelegt hat, wo die Archäologen ihn fanden.

Die Einsicht, daß ein Ereignis erst durch den großen Zusammenhang, in dem es steht, historische Dignität gewinnt, hat dazu geführt, daß einzelne Denker der Ereignisgeschichte den Rang einer Wissenschaft überhaupt abgesprochen haben. Zumal in Frankreich gab es Stimmen, die der *histoire événementielle*, voran ihrem Prototypus, der Schlachtengeschichte, mit Verachtung begegnet sind und statt dessen allein den *Strukturen*, den Mentalitäten, der *long durée* Erkenntniswert zugemessen haben. Die Ereignisse wurden zu bloßen Oberflächenerscheinungen tiefergründiger Strömungen, zu reinen Symptomen von fundamentalen Konstellationen.

Eine derartige Abwertung des historischen Ereignisses hat indessen negative Konsequenzen in praktischer wie in theoretischer Hinsicht. Der praktische Nachteil liegt im Verlust der Erzählbarkeit. Seit Herodot und Thukydides ist die *Erzählung* die kanonische Form, Geschichte wiederzugeben, Ereignisse nacherleben zu lassen. Das theoretische Dilemma liegt in der Ausblendung des Erkenntnismediums. Denn Strukturen und Mentalitäten greifen wir ja nur, soweit sie in Ereignissen Ausdruck finden, faßbar in Erscheinung treten. Es hat wenig Sinn, das Wesen des Feudalismus, die Besonderheiten des Barock oder die Grundzüge der Industrialisierung ohne Beispiele zu erläutern. Und diese Beispiele sind in der Geschichte stets mehr als solche, denn Beispiele wären austauschbar und beliebig. Ereignisse aber illustrieren die Geschichte nicht, sondern konstituieren sie.

Wenn schon Faust seinem Famulus vorhält, man fände in der Geschichte »höchstens eine Haupt- und Staatsaktion«, so kann Wagner dem wenig erwidern. Denn herausragende Ereignisse wie die Perserkriege, die Kaiserkrönung Karls des Großen oder die Französische Revolution bilden nun einmal die Wendepunkte und Meilensteine auf dem Weg der Geschichte. Ein Verzicht auf Ereignisse hätte zur Konsequenz, daß es letztlich gleichgültig wäre, was in der Geschichte passiert. Wenn ein Ereignis nur *tieferliegende Kräfte* zum Ausdruck bringt und selbst keine Entscheidung bewirkte, dann stünde bereits beim Ausbruch jedes Krieges fest, wer ihn gewinnt, dann verlören die Ereignisse ihre Kausalfunktion, würden eigentlich überflüssig. Damit aber wäre die Geschichte gegenstandslos.

IV.

Nun zum *vierten und letzten Satz* des *Faust*. Hier benennt Goethe das Ewige, wofür das Vergängliche ein Gleichnis ist. »Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan«. Das Weibliche steht für die Liebe, und diese ist in umfassendem Sinne gemeint. Ihr wird eine läuternde Wirkung zugeschrieben. Musil meinte zwar, die Weltgeschichte sei *mindestens zur Hälfte eine Liebesgeschichte*, aber ob die Beschäftigung mit ihr eine Liebe zur Menschheit weckt oder voraussetzt, ist nicht klar. Lord Bolingbroke schrieb: *The love of history seems inseparable from mankind, because it is inseparable from self-love*. Hier wird Philanthropie als kollektiver Egoismus stigmatisiert, von dem kaum eine erhebende Wirkung ausgeht. Übersetzbar in die Sprache des Historikers ist indessen der Verweis vom Vorübergehenden auf das »Ewige«. Jedes historische Ereignis bezeugt etwas Ewig-Menschliches, besitzt eine anthropologische Dimension. Der weiteste Zusammenhang, in dem alle einzelnen Begebenheiten zu sehen sind, ist die Geschichte der Menschheit, in der sich das Wesen des Menschen offenbart.

Das hier vorausgesetzte anthropologische Substrat des Ewig-Menschlichen ist nicht unbestritten. Namhafte Denker haben den Wandel, der die menschlichen Dinge im einzelnen kennzeichnet, auch auf die *menschliche Natur* im ganzen übertragen, doch gibt es triftige Einwände gegen eine derart skeptische Position. Die Vernunft, die wir doch als Wesensmerkmal des Menschen betrachten, hat sich im Laufe der Jahrtausende in sprachlicher Kommunikation entwickelt. Sprache aber ist ein soziales Medium, das die Verständigung zwischen Menschen, zwischen Völkern, zwischen Zeiten als Möglichkeit voraussetzt, wenn sich in der Wirklichkeit auch Hindernisse einstellen. Die Kulturgeschichte beruht auf einem Lernprozeß, und dieser wäre unmöglich, wenn die Verhaltens- und Denkformen nicht im Grunde gleichartig blieben. Da unsere Physiologie seit dem Cromagnon-Menschen aus dem oberen Pleistozän im wesentlichen unverändert ist, dürfte es unsere Psychologie ebenfalls sein.

Das bekannte Witzwort Hegels, die Geschichte lehre, daß Völker und Regierungen niemals etwas *aus der Geschichte gelernt* hätten, räumt doch ein, daß der Philosoph jedenfalls aus der Geschichte lernen könne, und eben das konzidiert auch sein Gegner Schopenhauer, der allerdings meint, das erste Buch aus dem Herodot genüge, den Gehalt der Geschichte und damit das Wesen des Menschen zu erkennen. Zu allen Zeiten haben die Menschen aus der Geschichte gelernt, woraus auch sonst? Könnten wir aus der Geschichte nichts lernen, so könnten wir überhaupt nichts lernen, dann verlöre der Begriff Erfahrung seinen Sinn, denn Erfahrung ist nichts anderes als die Anwendung von Lehren aus der Vergangenheit.

Jacob Burckhardt wollte durch die weltgeschichtliche Betrachtung nicht *klug für ein andermal, sondern weise für immer* werden. Die von ihm als Pathologie begriffene Geschichte verstand er wie eine griechische Tragödie, die zur *Katharsis* führen soll. Wenn Goethe das einzige Trauerspiel, das er als »Tragödie« bezeichnet hat, eben den Faust, mit dem Satz ausklingen läßt, »das Ewig-Weibliche zieht uns hinan«, so schreibt er dem, was hier Ereignis geworden ist, eine Katharsis, eine läuternde Wirkung zu. Und dies ist wohl das Beste, was aus der Geschichte zu gewinnen ist.

Literatur

Baudrillard, Jean: Das Jahr 2000 findet nicht statt, Berlin 1990.

Brehm, Alfred: Brehms Tierleben, Bd. III, Leipzig, Wien 1891.

Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, 1868.

Childe, Gordon: Man Makes Himself, 1936.

Demandt, Alexander: Sternstunden der Geschichte, München 2000.

— Ungeschehene Geschichte, Göttingen 2001.

— Was heißt historisch denken?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 30, 1979, S. 463ff.

Hager, Werner: Das geschichtliche Ereignisbild, München 1939.

Marx, Karl: Der 18te Brumaire des Louis Napoleon (1852), in: Marx-Engels-Werke, Bd. 8, Berlin 1960.

Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden, hg. v. K. Schlechta, München, Wien 1960.

Ploetz, Karl: Auszug aus der Geschichte, Würzburg 1968.